

Die Mittelschule und ihre Lehrer in der Kriegszeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 24: **Erziehung und Schule in der Kriegszeit I**

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-540070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erster Linie der Lehrer Einsicht in das Schreiben nimmt, wird manchen zur Rücksichtnahme zwingen. Und dazu kann man es machen, wie dies eine kluge Lehrerin besorgte: Sie liess nicht nur das, was die Schüler schrieben, in ein Heft eintragen, sondern fügte gleich noch die Abschrift der Antwort bei. Zudem darf man ruhig davon absehen, zu verlangen, dass unbedingt zurückgeschrieben werden muss. Unsere Schüler wollen doch jenen, die für unser Land Dienst tun, eine Freude bereiten. Hat es da einen Sinn, dafür das grosse Opfer — und das ist es manchem — eines Gegenbriefes zu fordern? Ja, es liesse sich der Wunsch überlegen, ob man sich gar nur mit den Schülerberichten begnügen will. Unter dem ersten Eindruck der vorstehenden treffenden Kritik in der „Hochwacht“ war ich willens, dies als beste Sicherung vorzuschlagen. Dann aber war ich Zeuge, wie sich von Landesteil zu Landesteil Fäden spannten, wie Soldaten, Briefempfänger, armen Bergbauern Hilfe zukommen liessen, und wie sehr viel zum gegenseitigen Verstehen beigetragen wurde. Das sind Werte, die eine Wiederholung des ersten gutgemeinten, aber noch nicht ganz gelungenen Versuches durchaus rechtfertigen.

Zum zweiten Male wollen wir es selber auch noch besser machen. Treiben wir mit unseren Briefen keine Reklame — es soll ein Brief vom Schweizerkind zum Soldaten werden, ungekünstelt, dem warmen Herzen entsprungen! Es wird zum zweiten Male auch besser gehen, vielleicht ohne jede Hilfe des Lehrers, sicher aber doch so, dass man diese nicht gar zu sehr spürt. Für mich, den Lehrer, war es interessant, die vielen Veröffentlichungen von Mustergebilden zu lesen, die in Zeitungen und Illustrierten erschienen. In fast allen Fällen spürte man die fremden Federn, oft derart, dass der Nichtfachmann ob der Schreibgewandtheit der kleinen Viertklässler staunte und mit Enttäuschung feststellte, dass der Lehrer des Heimatortes niemals so Gediegenes zustande brächte. Sicher sind diese Briefe nicht dazu da, um Mißstimmungen zu schaffen. Sie sind auch nicht da, um Geschäfte zu machen. Jetzt soll gar noch ein Buch erscheinen, das die besten Ergüsse sammelt und damit ein Zerrbild unseres Schaffens bietet. Hoffentlich besitzt unsere Lehrerschaft Takt genug, um durch ihr Beiseitestehen diese finanzielle Ausbeutung eines guten Gedankens zu verhindern.

Gossau.

Johann Schöbi.

Mittelschule

Die Mittelschule und ihre Lehrer in der Kriegszeit

Unsere Mittelschule wird sich in gegenwärtiger Zeit vor den zwei Fehlern hüten müssen, in welche Unbesonnene allzuleicht fallen, wenn aussergewöhnliche Ereignisse sie überraschen: vor einem Zuviel und vor einem Zuwenig. Ein Zuviel würde geschehen, wollten wir den Spruch überbetonen: *Inter arma silent musae*. Unsere Mittelschule darf ihr überzeitliches Bildungs- und Erziehungsziel auch in der

Kriegszeit nicht umstellen oder misskennen. Im Gegenteil: gerade die Grundlinien müssen betont werden; sie bilden den Rahmen, innerhalb dessen jede Neuordnung sich gestalten muss, insofern sie von Bestand sein soll. Ein *Zuwenig* würde sich schuldig machen, wer sich an den Ausspruch hielte: *Noli turbare circulos meos*. Unsere Schüler stehen glücklicherweise den durch den Krieg aufgeworfenen Fragen nicht ohne

innere Teilnahme gegenüber. Es ist Pflicht eines jeden Lehrers, dieses Interesse wach zu halten, zu leiten und zu klären. Diese Pflicht stellt dem Lehrer als Hauptaufgaben:

a) Persönliche Vertiefung in das Grundsätzliche. Diesem Zwecke diente der Ferienkurs über väterländische Erziehung, den die Konferenz kath. Mittelschullehrer letzten Sommer in Freiburg veranstaltete. Die Hauptreferate wurden seither hier veröffentlicht. b) Jeder Lehrer sollte sich in irgendeinem Fürsorgewerk der Kriegszeit praktisch betätigen. Praktische Arbeit in konkreter Lage bewahrt vor Utopien in den aus den Grundsätzen abzuleitenden Forderungen und gibt dem Wort des Lehrers vor den Schülern

mehr Gewicht. c) Jede Mittelschule wird sowohl die Schüler, die für den Heeresdienst unmittelbar in Betracht kommen, hiefür moralisch vorbereiten sowie mit den Mobilisierten in steter Fühlung bleiben. Die Mittelschule, deren Lehrer sich in diese Aufgabe teilen, leistet wertvollsten, individuell abgestuften Dienst am Vaterlande. d) Als katholische Lehrer pflegen wir das Gebet für die Heimat und befehlen uns einer Lebensführung, die uns Gottes barmherziger Fürsorge nicht unwürdig macht.

In der Linie dieser Forderungen stehen die Ausführungen, die wir hier folgen lassen. Sie bildeten den II. Hauptteil des Referates, das Msgr. Dévaud am Ferienkurs in Freiburg hielt.

Consentement du citoyen aux tâches nationales

1. Les tâches de la personne dans l'Etat.

Le citoyen chrétien vit par conviction sa vie civique. La conviction est le système des principes — et des conclusions pratiques qui s'en suivent — qu'un homme considère comme vraies et qu'il élit comme directeurs de ses jugements et de sa conduite. Seul le convaincu sait peiner pour réaliser son idéal, sait oser, sait souffrir et se renoncer, car il juge qu'il y va de sa conscience et de sa dignité de personne à servir le pays dans le cadre et les normes des institutions nationales.

Quels seraient les éléments de cette philosophie sociale selon l'ordre chrétien dont chaque jeune citoyen devrait être convaincu, dès la sortie de l'école, dont les principes dirigeraient sa vie civique et l'obligeraient à l'accomplissement de ses devoirs ? J'en emprunte les idées et souvent l'expression au cours si clair et si profond du rév. Père de Munynck.

L'homme vit, et en homme normal, donc ayant réfléchi sur sa vie. La vie consiste dans l'ensemble des activités par lesquelles une personne réalise sa perfection. L'homme a dû se faire une idée de sa perfection, donner un sens à sa vie, et ce sens ne peut être, pour

une personne humaine, que la production du bien. (Pour le chrétien, la production du bien se résout en ce que le rév. Père de Munynck appelle une assimilation progressive de la personne et du monde à Dieu, s'orienter, orienter tout vers Dieu, fin supérieure de tout.) Or, la tâche de produire le bien convenable à un être humain qui n'est point totalement un sauvage, à un clan de familles, à une nation, à l'ensemble de l'humanité, dépasse manifestement les forces de tout homme individuel. *Il faut donc division du travail et association. Cette association dans le travail constitue la société. La société est donc voulue de Dieu.* Dieu n'a pu la vouloir que pour lui-même. L'humanité, grâce à l'infinité des spécialisations du travail et des personnes et des groupes de personnes, parvient à refléter quelque chose en ce monde de l'infinie bonté de Dieu ; c'est même cette participation des biens produits à la bonté de Dieu qui communique à ces biens produits leur bonté spécifique, essentielle.

Or, cette énorme spécialisation indispensable à la production du bien rend la société extraordinairement complexe et d'autant plus qu'elle est d'une civilisation plus poussée. *Il doit s'y trouver donc un principe d'unité, qui est le*